

1. 2

Berlin den 16/11 14

Sehr geehrter Herr!

Ihrer an mich gerichtete, freundliche, Aufforderung entsprechend, beantworte ich die an mich gerichteten Fragen wie folgt.

1. Frage: Ist es Ihre Ansicht, dass dieser Krieg ein Krieg ist, durch den der Welt deutsche Kultur mit dem Schwerte aufgezwungen werden soll? Glauben Sie, dass die Mehrzahl der deutschen Denker diesen Krieg für einen solchen hält?

Antwort: Nach meiner festen Ueberzeugung giebt es im ganzen Deutschen Reich keinen einzigen denkenden Menschen, der die Ansicht hätte, dass durch den entbrannten Völkerkrieg deutsche Kultur der Welt mit dem Schwerte aufgezwungen werden soll. Das deutsche Volk hat zu allen Zeiten die Kulturwerke aller anderen Völker, der Franzosen wie der Engländer, der Russen wie der <sup>Japaner</sup> ~~Franzosen~~ mit liebevollem Verständnis bei sich aufgenommen, den Dichtern und Musikern, den Malern und Bildhauern aller Länder weitgehendste Gastfreundschaft gewährt. Es verlangt für seine Kultur nichts als die volle Gleichberechtigung.

2. Frage: Ist die Verherrlichung der aggressiven Kriegsführung ein Ideal der heutzutage vertretenen deutschen Philosophie?

Antwort: Wenn ich von Nietzsche absehe, dessen Einfluss sich auf einen kleinen Kreis von Menschen beschränkt, giebt es keine deutschen Philosophen der Gegenwart, der die aggressive Kriegsführung vertritt. Am bedeutsamsten für das <sup>heutige</sup> hoch philosophische Denken in Deutschland ist

*Prof. von Lütz  
9. 11. 14*

*mit allen andern  
Kulturvölkern*

# Kriegerdämmerung

Franz von Liszt und der Erste Weltkrieg

*Journalisten fragen, Politiker antworten. Kurz nach Beginn des Ersten Weltkrieges, im November 1914, hat der Strafrechtler und Völkerrechtler Franz von Liszt auf Fragen des Chefredakteurs Helmer Key vom »Svenska Dagbladet« in Stockholm geantwortet – in bemerkenswert enger Anlehnung an die alte konservative Theorie von der deutschen Friedfertigkeit, die erst durch die Einkreisungspolitik Eduards VII. zur Wehrhaftigkeit habe werden müssen.*

*Iring Fetscher hat das maschinenschriftliche Dokument auf einer Auktion entdeckt und erworben. Wir drucken es auf den folgenden Seiten als Faksimile mit dem Kommentar von Iring Fetscher zu Fragen und Antworten im Deutschen Herbst 1914.*

## Kommentar

### Zur 1. Frage

Die Absicht, deutsche Kultur »der Welt mit dem Schwerte aufzuzwingen«, hat zwar kein einziger Intellektueller in den Wochen und Monaten nach Kriegsbeginn im August 1914 geäußert, wohl aber stellt eine ganze Reihe prominenter Autoren den Krieg als eine Auseinandersetzung zwischen »deutscher Kultur« und westlicher »Zivilisation« dar. Neben den Georgianern Friedrich Gundolf und Karl Wolfskehl war das vor allem auch Thomas Mann, der im September »Gedanken im Kriege« veröffentlichte, um den Kampf zwischen der tiefen, dämonischen, künstlerischen Natur der deutschen Seele gegen die Zivilisation Englands und Frankreichs,

die »jedenfalls minderen Ranges« sei, zu rechtfertigen. »Die Kunst ist fern davon, an Fortschritt und Aufklärung, an der Behaglichkeit des Gesellschaftsvertrages, kurz, an der Zivilisierung der Menschheit innerlich interessiert zu sein. Ihre Humanität ist durchaus unpolitischen Wesens, ihr Wachstum unabhängig von Staats- und Gesellschaftsformen.«<sup>1</sup> Ähnlich wie der Soldat empfinde denn auch der Dichter und Künstler den Krieg als »Reinigung, Befreiung ... und eine ungeheure Hoffnung«. Nur hiervon hätten die Dichter gesungen »was ist ihnen Imperium, was Handelsherrschaft, was überhaupt Sieg? ... Was Dichter begeisterte, war der Krieg an sich selbst, als Heimsuchung, als sittliche Not«.<sup>2</sup>

In seiner Antwort an die Redaktion des »Svenska Dagbladet«, die er auch in Deutschland veröffentlichte, charakterisiert Mann die antideutsche Polemik, »die dieses Volk sich seit Kriegsbeginn habe sagen und antun lassen müssen«, durch »ein Bildchen«. »Ein Senegalneger, der deutsche Gefangene bewacht, ein Tier mit Lippen so dick wie Kissen, führt seine graue Pfote die Kehle entlang und gurgelt: ›Man sollte sie hinmachen. Es sind Barbaren.‹ Nun? Ich hoffe, mein Bildchen gefällt ihnen? Aber vielleicht werden Sie es verstehen, wenn wir Deutschen das Menschengeschlecht eine Zeitlang im Bilde dieses seines angenehmen Beauftragten erblicken.«<sup>3</sup>

### Zur 2. Frage

Die Bedeutung Nietzsches für die Kriegsbegeisterung deutscher Soldaten und deutscher Autoren dokumentiert u. a. auch der Theologe

<sup>1</sup> THOMAS MANN, Gedanken im Kriege (September 1914), zit. nach: T. MANN, Friedrich und die große Koalition. Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte Bd. 5, Berlin 1916, 9 f.

<sup>2</sup> L. c., 14 f.

<sup>3</sup> THOMAS MANN, An die Redaktion des »Svenska Dagbladet« Stockholm, in: T. MANN, Friedrich und die große Koalition, 120.

der Neu-Hegelianismus und der <sup>Neu-</sup>Kantianismus : Dass weder Kant, der über die Idee des ewigen Friedens geschrieben hat, noch Hegel Anhänger der aggressiven Kriegsführung sind, brauche ich wohl nicht zu beweisen.

3. Frage: : Glaubt der heute vertretene deutsche Idealismus dass Grausamkeit und Härte gegen andere notwendig ist, um vorwärts zu kommen, oder ethisch gerechtfertigt werden kann?

Antwort : Der deutsche Idealismus ist heute wie stets der Ansicht, dass jedes Volk das Recht hat, sich gegen Angriffe mit aller Entschiedenheit zu verteidigen. Die Behauptung (~~ich weiss übrigens nicht, wer sie aufgestellt haben soll~~), dass Grausamkeit und Härte notwendig seien, um vorwärts zu kommen oder dass sie, vom Falle der Notwehr abgesehen, ethisch gerechtfertigt werden könnten, weist er mit Entrüstung zurück.

4. Frage: : Beeinflussen die Theorien über aggressive Kriegsführung, die von Treitschke und seiner Schule vertreten wurden, die deutsche Gedankenrichtung von heute?

Antwort : Für die Deutschen von heute sind die Ansichten Bismarcks ungleich massgebender als die Treitschkes. Bismarck aber hat den Angriffskrieg stets und mit aller Bestimmtheit verworfen. So sagte er am 29. Juli 1870 : „Ich betrachte auch einen siegreichen Krieg immer als ein Uebel, welches die Staatskunst den Völkern zu ersparen bemüht sein muss“, und am 31. Juli 1892 : „Ich halte es für frivol oder ungeschickt, wenn wir uns in einen weiteren

Adolf Deißmann, der im Rahmen von populären Vorlesungen der Berliner Universität am 12. November 1914 über »den Krieg und die Religion« spricht. Leider sei nämlich das Christentum lange Zeit »mit jener sentimental-schwächlichen Religion« verwechselt worden, »mit deren Verhöhnung Nietzsche seiner Sendung als Antichrist glaubte gerecht zu werden«. Die christliche Religion dürfe aber nicht »von der heroischen Religion der Propheten oder Psalmisten« losgelöst werden, sie »habe selbst heroischen Charakter«. <sup>4</sup> Daher konnte denn auch unter den »Büchern, die der deutsche Soldat im Tornister trägt« – nach einer Mitteilung des Berliner Tageblatts vom 26.11. –, Nietzsches Zarathustra neben Goethes Faust und dem Neuen Testament an erster Stelle stehen. Dieses »Nebeneinander sei nicht so paradox, wie es zu sein scheine. Je mehr man die im Neuen Testament schwingenden Töne der Kraft kenne, umso mehr könne man bedauern, daß sie Nietzsches heldenhaftem Geiste verborgen geblieben seien.« <sup>5</sup>

Noch deutlicher bekannte sich Mann in seinen »Gedanken im Kriege« zu dem »letzten der großen deutschen Moralisten Nietzsche, (der sich sehr irrtümlich den Immoralisten nannte)« und »aus seinen kriegerischen, ja militärischen Neigungen keinen Hehl« machte. <sup>6</sup>

#### Zur 3. Frage

Thomas Mann tritt in seiner Antwort an das »Svenska Dagbladet« zwar keineswegs für Grausamkeit und Härte ein, betont jedoch, dass Deutschland eine »Erziehung ... durch die Welt erfuhr, ... die nicht danach angetan war, seinen Sinn mit humanitärem Optimismus zu erfüllen. Deutschland war lange ganz Gedanke gewesen. Es kam spät zur Wirklichkeit, und als es sich auf Erden umzusehen begann, ward es gewahr, daß

Macht in der Tat für Recht gelte. Man findet es brutal seit einiger Zeit, aber um ihm seelisch einigermaßen gerecht werden zu können, müßte man wissen, daß es sich hier um eine Brutalität aus Gedanklichkeit handelt, um einen gedanklich fundierten Willen zur Welthaftigkeit, Welttätigkeit ... Um eine Brutalität, welche durchaus nicht Roheit bedeutete sondern Korrektur, sondern Resignation Deutschlands.« <sup>7</sup>

#### Zur 4. Frage

Auch hier kommt Thomas Mann zu einer anderen Beurteilung. Klaus Schröter meint sogar, dass Manns »Betrachtungen eines Unpolitischen«, die er zwischen Herbst 1915 und Frühjahr 1918 schrieb, wesentlich von dem »preußischen Staatshagiographen Heinrich von Treitschke« beeinflusst worden seien. <sup>8</sup>

In dem Buch des Lothringers Émile Hinzelin »1914 – Histoire Illustrée de La Guerre du Droit«, Paris (o. J.) wird Treitschkes begeisterter Aufruf anlässlich der Kriegserklärung im Jahre 1870 vor seinen Heidelberger Studenten zitiert, in dem er davon sprach, dass nun endlich die Stunde gekommen sei, in der Frankreich zur Rechenschaft gezogen werde, Frankreich, das seit Heinrich II. und seinem Vormarsch auf Metz nicht geruht habe, »sich immer wieder in unsere Angelegenheiten einzumischen und uns zu beschimpfen sowie unsere Häuser und unser Hab und Gut zu zerstören ...« Damals habe Treitschke wie seine Studenten erklärt, dass sie für die Einheit Deutschland kämpften »heute können sie – selbst mit schamloser Sophistik nicht mehr behaupten, ein ehrenhaftes Motiv für ihren Überfall auf Frankreich zu haben«. Von 1875 bis 1895 habe Treitschke dann erklärt, »die Staatsraison steht über allem«; »Der Staat ist die höchste Form der menschlichen Gesellschaft.

4 ADOLF DEISSMANN, Der Krieg und die Religion, Berliner Rede vom 12. November 1914, in: Deutsche Reden in schwerer Zeit, gehalten von den Professoren der Universität Berlin, 1. Band, Berlin 1915, 301.

5 L. c., 322.

6 THOMAS MANN, Gedanken im Kriege, l. c., 22.

7 THOMAS MANN, Antwort an die Redaktion des »Svenska Dagbladet« Stockholm, l. c., 123 f.

8 KLAUS SCHRÖTER, Thomas Mann in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1964, 87.

Krieg eilassen würden, ohne durch fremden Angriff dazu gezwungen zu sein."

Und während des deutsch-französischen Krieges (14. Oktober 1870) hat er nach den Aufzeichnungen von Busch (I 293) die Worte ausgesprochen, die heute in der Brust eines jeden Deutschen lebendig sind :

"Ich habe einen Lieblingsgedanken in Bezug auf den Friedensschluss. Das ist, ein internationales Gericht niederzusetzen, das die aburteilen soll, die zum Krieg gehetzt haben - Zeitungsschreiber, Deputierte, Senatoren, Minister."

Und ebenso wie Bismarck denkt unser Kaiser. „Die Leiden eines Krieges", erklärte Wilhelm II. in der Thronrede vom 22. November 1896, „und selbst eines siegreichen über Deutschland zu verhängen, würde ich mit meinem christlichen Glauben und mit den Pflichten, die ich als Kaiser gegen das Deutsche Reich übernommen habe; nicht verträglich finden."

Wer die Geschichte der letzten Jahrzehnte verfolgt hat, der weiss auch, dass dieser Krieg auf unserer Seite kein Angriffskrieg ist. 44 Jahre haben wir den Frieden gehalten, obwohl sich manche günstige Gelegenheit geboten hätte; jede der jetzt gegen uns verbündeten Mächte einzel anzugreifen. Wir haben es nicht getan, weil jedes Jahr des Friedens uns einen immer grösseren Fortschritt unserer Industrie und unseres Handels, unseres Reichtums und unserer Bevölkerungsziffer gebracht hat. Der jetzige Krieg

ist hervorgerufen worden durch die gegen Deutschland ge-  
richtete Einkreisungspolitik Eduard VII; in Verbindung  
mit dem französischen Verlangen nach Revanche und mit  
dem russischen Wunsch nach der Zertrümmertng Oesterreichs  
Konstantinopel zu besetzen, hat der englische Handels-  
neid uns den Krieg aufgezwungen, um unseren Handel zu  
vernichten. Das ist aggressive Kriegsführung; nicht aber  
die Verteidigung gegen eine Uebermacht von Gegnern, denen  
wir niemals irgend etwas zu leide getan haben.

5. Frage: Glauben Sie, dass General von Bernhardi, wenn  
er philosophisch über den Krieg schreibt, die heute in  
Deutschland vorherrschende Meinung ausspricht?

Antwort: v. Bernhardi ist Militär und weder Politiker noch  
Philosoph. Einen nennenswerten Einfluss auf deutsches  
Denken hat er niemals gehabt.

6. Frage: Glauben Sie, dass es die Politik der deutschen  
Regierung gewesen ist, sich auf einen zu wagenden aggres-  
siven Krieg vorzubereiten, um deutsche Kultur der übrigen  
Welt aufzuzwingen?

Antwort: Jeder <sup>1917</sup> ~~va~~ uns weiss, dass das nicht der Fall ist.  
Wir haben uns auf den Krieg vorbereitet, weil wir stets  
auf einen Angriff gefasst sein mussten, der uns zugleich  
im Westen und im Osten bedrohte. Wir haben diese Vorbe-  
reitungen beschleunigt, seitdem der Zusammenschluss der  
Tripleentente: (1907) uns gezeigt hat, dass zu diesen  
beiden Feinden aller Wahrscheinlichkeit nach <sup>als</sup> ein dritter  
<sup>England</sup> ~~treten~~ <sup>wird</sup> wird. Wir haben das getan, um unser Land und unse-  
re Kultur zu schützen. Deutsche Kultur der übrigen Welt

Über dem Staat gibt es in der Weltgeschichte nichts. Die Staatsgewalt liegt in der Stärke: Der Staat ist Macht.«<sup>9</sup> Der Krieg erlaube alles, man könne nicht mit dem Katechismus in der Hand Krieg führen usw. So lauten, wie Hinzelin betont, Worte, die »constituent un code de la barbarie mystique«.<sup>10</sup>

Émile Hinzelin benützt zur Hervorhebung einer Kontinuität aggressiver Haltungen der deutschen Regierung eine Rede Bismarcks vom 6. Februar 1888, in der er die Erhöhung der Friedensstärke wie des Wehretats vor dem Reichstag begründet. Dabei hebt der Kanzler nachdrücklich hervor: »Ich bin also nicht für irgend welchen Angriffskrieg, und wenn der Krieg nur durch unseren Angriff entstehen könnte – ... nun weder das Bewußtsein unserer Stärke ... noch das Vertrauen auf unsere Bündnisse wird uns abhalten, unsere bisherigen Bestrebungen, den Frieden überhaupt zu erhalten, mit dem bisherigen Eifer fortzusetzen.« Gegen das Ende seiner Rede erst kommt Bismarck zu den oft zitierten Formulierungen: »Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt; und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen lässt.«<sup>11</sup> Bismarcks »Lieblingsgedanken« hinsichtlich der Errichtung eines »internationalen Gerichtshofes zur Aburteilung von Kriegshetzern« kennt weder der französische Autor noch Thomas Mann. In dem zitierten Werk Hinzelines werden vielmehr, abgesehen von der Verletzung der belgischen Neutralität und realer oder nur behaupteter Verbrechen deutscher Truppen in Belgien und Frankreich, zahlreiche »provokative Aktionen« deutscherseits aufgeführt, die Frankreich zu einem Angriffskrieg provozieren sollten, jedoch bisher am französischen Friedenswillen scheiterten. Wilhelm II. erscheint in dieser Darstellung mehr als ein Getriebener der »Alldeutschen« denn als Handeln-

der. Auch die von ihm betriebene Orientpolitik wird mit alldeutschen Weltmachträumen in Verbindung gebracht.<sup>12</sup>

#### Zur 5. Frage

Im Unterschied zur Antwort Franz von Liszts schreiben Autoren wie Émile Hinzelin nicht nur General Bernhardi, sondern auch Carl von Clausewitz und dem Kriegsminister Bronsart von Schellendorf entscheidenden Einfluss auf das militärische und politische Denken in Deutschland zu. Der weit verbreiteten Verwechslung des »Begriffs des absoluten Krieges« in Clausewitz' nachgelassener Schrift »Vom Kriege« mit einer Anweisung zum militärischen Handeln folgend, zitiert Hinzelin dessen Satz »der Krieg ist ein Akt der Gewalt« und es gebe in der Anwendung desselben keine Grenzen. Darüber müsse Frankreich nachdenken. Im Anschluss hieran wird von Schellendorfs Auffassung der »von der Vorsehung uns aufgetragenen zivilisatorischen Aufgabe« erwähnt, sowie dessen Vergleich zwischen der Rolle Preußens als »Einiger Deutschlands«, der nun die Rolle Deutschlands als »Kern des künftigen okzidentalen Reiches« entspreche.<sup>13</sup>

#### Zur 6. Frage

Hier versucht der schwedische Journalist noch einmal seine in der ersten Frage enthaltene These zu formulieren und die kulturelle Expansion als bewusste Absicht der Regierung zu unterstellen. Thomas Mann betont zwar ähnlich wie Franz von Liszt den defensiven Charakter der deutschen Kriegshandlung, rechtfertigt aber nachdrücklich die kulturelle Überlegenheit, die es Deutschland zur Pflicht mache, sich unter Einsatz von Gewalt zu behaupten.

9 ÉMILE HINZELIN, 1914, *Histoire Illustrée de la Guerre du Droit*. Préface de M. Paul Deschanel de l'Académie Française. Président de la République Française, 3 vol., Paris o. J., vol. I, 67.

10 L. c., 68.

11 L. c. 7. Bismarck zit. nach: *Die politischen Reden des Fürsten Bismarck*, Bd. 12, hg. von HORST KOHL, Stuttgart 1894, 354 und 357.

12 L. c., 13 f.

13 L. c., 20, CARL VON CLAUSEWITZ, »Vom Kriege«, 19. Aufl. hg. v. W. HALWEG, Bonn 1922, 195.

durch einen Krieg aufzuzwingen, kommt der deutschen Regierung schon deshalb nicht in den Sinn, weil sie so gut wie jeder andere denkende Mensch weiss, dass ein solcher Versuch gerade Gegenteil von dem erzielen muss, was man damit erreichen wollte. Kulturpolitik kann stets nur friedliche Politik sein.

7. Frage: Ist der deutsche Militarismus aggressiv oder defensiv gewesen?

Antwort: Der deutsche „Militarismus“ bedeutet das Volk in Waffen. Unser Volksheer ist nicht mehr aggressiv als das Volksheer der Franzosen oder der Russen oder der Japaner; und wie die Erfahrung gelehrt hat, weniger aggressiv als der englische Navalismus. Ein Volksheer kann für Kabinettskriege nicht ~~willig~~ <sup>beliebig</sup> verwendet werden. Dass unser ganzes deutsches Volk, Deutsche, Polen, Dänen und Elsässer, ostelbische Junker und sozialdemokratische Fabrikarbeiter, Katholiken und Protestanten, Gebildete und Ungebildete in einmütiger Begeisterung ins Feld gezogen sind, dass die Träger deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft sich mit diesem Heer eins fühlen: Das ist, glaube ich, der beste Beweis dafür, dass unser Krieg kein Angriffskrieg ist. Wir kämpfen um unsere Existenz und um unsere Grossmachtstellung, die wir aus eigener Kraft uns erworben haben: Dafür sollte man, möchte ich meinen, auch im neutralen Ausland volles Verständnis haben.

*Prof. Dr. Iring Fetscher*

In seinem Berliner Vortrag »Von der Nibelungentreue« (18.11.1914) kommentiert Franz von Liszt ausführlich eine Formulierung des Reichskanzlers von Bülow, die das Bündnis zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn als auf Nibelungentreue beruhend bezeichnet hatte: »Zwischen uns ... da gibt es keinen Streit um den Vortritt wie zwischen den Königinnen im Nibelungenlied; da gibt es nur die Nibelungentreue, und die wollen wir nicht ausschalten, an der halten wir gegenseitig fest.«<sup>14</sup> Um diese Formulierung gegen öffentliche Kritiken zu verteidigen, geht Liszt auf die Geschichte der deutsch-österreichischen Beziehungen ein und erläutert den Zusammenhang mit der Treue im Nibelungenlied. Ähnlich wie das Bündnis zwischen Hagen von Tronje und Volker dem Fiedler stünden die beiden Staaten »bald Schulter an Schulter, bald Rücken an Rücken kämpfend gegen die Übermacht«.<sup>15</sup> Im Unterschied zu Hagen und Volker hätten die beiden Staaten keine »Blutschuld« wie die Ermordung Siegfrieds auf sich geladen und ihr Kampf werde daher auch siegreich enden.

Aus dem auf »dauernder Interessengemeinschaft« beruhenden Bündnis sei nun »Waffenbrüderschaft« geworden, und so sei zu hoffen, »daß der Krieg und der ihm folgende Friede eine Vertiefung und Befestigung des Bundes zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn bringen werde«, am besten wohl, wenn aus dem Bündnis eine »unauflösliche Koalition, nur durch Gesetz zu lösen ...« werden würde, wie das schon Bismarcks Wunschgedanke gewesen sei. »Ein zweiter Gedanke ... Deutschland und Österreich zusammenzuschmelzen zu einer wirtschaftlichen Einheit ...« würde »uns dem immer von uns anzustrebenden Ziele näher bringen, dem Ziele wirtschaftlicher Selbständigkeit, wirtschaftlicher Unabhängigkeit von dem Ausland in Produktion und Konsumtion«.<sup>16</sup>

Abschließend verweist von Liszt auch noch auf das Bündnis mit der Türkei und der Welt des Islam, eine Verbindung, die »die Axt legen würde an die Wurzeln der britischen Weltherrschaft« und »uns eine Perspektive in ungemessene Weiten ... auf ein unabsehbar großes Feld für gemeinsame Kulturarbeit des abendländisch-christlichen und des morgenländisch-islamischen Geistes« eröffnen.<sup>17</sup> Damit setzt von Liszt – zwei Tage übrigens nach Absendung des Antwortschreibens an das »Svenska Dagbladet« – einen anderen aber deutlich expansiven weltpolitischen Akzent als den der Ausbreitung deutscher Kultur.

#### Zur 7. Frage

Auch hier stehen die Antworten von Liszts im Gegensatz zu den Ausführungen Thomas Manns. Während Liszt das deutsche Volksheer als allein zur gemeinsamen Verteidigung fähige Armee versteht und, ohne es zu sagen, demokratischen Auffassungen näher bringt, betont Mann die Einheit von irrationaler, mythischer deutscher Kultur und Soldatentum. Ähnlich heben auch einige der Berliner Professoren die Tradition »germanischen Kampfgeistes« hervor. Das gilt sogar für Otto von Gierke, der am 18. September 1914 über »Krieg und Kultur« spricht. Der »gerechte Krieg«, hebt von Gierke hervor, »ist nicht bloß Zertrümmerer, sondern auch Erbauer. Er vernichtet nicht bloß, sondern erzeugt auch Werte. Der gewaltigste aller Kulturzerstörer ist zugleich der mächtigste aller Kulturbinger. Das wissen wir aus der Geschichte ... der Krieg (war) stets die große Probe nicht nur für die Waffenmacht, sondern auch für die sittliche Kraft der Gemeinwesen ... Immer hat er hinweggefegt, was innerlich verfallen und zum Untergang reif war. Und immer hat es das, was

14 FRANZ VON LISZT, Von der Nibelungentreue, Berliner Rede vom 18. November 1914, in: Deutsche Reden in schwerer Zeit, erster Band, I. c., 331.

15 L. c., 345.

16 L. c., 347.

17 L. c., 349.

innerlich gesund ... war, zu neuem, reichem Leben erweckt ...«<sup>18</sup> Damit argumentiert von Gierke ähnlich wie Thomas Mann. Beide begrüßten die Tatsache, dass der Krieg Klassenkampf, »übertriebene Bewunderung des Fremden, diese mit der eigenen Würde kaum vereinbare Zuvorkommenheit gegen hochmütige Ausländer, diese ... Zurücksetzung des vollwertigen Eigenbesitzes hinter minderwertigem Import verdrängt ...« habe und dass Verhöhnung und Missachtung der »herrlichen geschichtlichen Überlieferungen, um den Ruhm der französischen Revolution zu verkünden ...,« keine Gefolgschaft mehr finden.<sup>19</sup> Die »jugendfrische deutsche Kultur« werde jetzt »ihre Überlegenheit ... über die alternde Kultur der Franzosen« zeigen.<sup>20</sup> Und von Gierke wird nicht müde, die Überlegenheit deutscher Wissenschaft, Technik, deutschen Handels und deutscher Arbeit zu preisen. Volksfreiheit und Monarchie seien keine Gegensätze und »den militärischen Geist unseres Staates« werde man nun »nicht mehr zu verlästern wagen«.<sup>21</sup> Deutlicher als andere seiner Berliner Kollegen deutet von Gierke auch die erhofften Folgen des siegreichen Krieges an: »Für unser wirtschaftliches Leben bedeutet ein siegreicher Friede die Entfesselung weltobernder Kraft. Für Landbau, Industrie und Handwerk, für Technik, Verkehr und Handel tut sich ein unermeßliches Arbeitsfeld auf. Die durch den Krieg erlittenen Verluste, so kolossal sie sich beziffern mögen, werden wieder eingebracht werden. Aber wir wollen mehr! Wir wollen nicht wieder in unser Landschneckenhaus zurückkriechen. Auf allen Meeren soll die schwarzweißrote Flagge wehen, in allen Erdteilen wollen wir unsere Landsleute in geachteter Stellung wirken

sehen, wir wollen unsere Kolonien behaupten und mehren, die ganze Welt soll uns offen stehen, um in ungehindertem Wettbewerbe die Energie des deutschen Wesens zu entfalten. Dazu ist freilich unerlässlich, daß unser Sieg ein ganzer, kein halber sei ... Wir müssen die Tyrannei brechen, die England in schnöder Selbstsucht und schamloser Rechtsverachtung über die Meere ausübt ...« Nur durch Zwang werde man »unseren entarteten Vetter« dazu bringen können, »uns die wirtschaftliche Gleichberechtigung zuzugestehen«.<sup>22</sup> Errettet und verjüngt werde Deutschland siegreich aus diesem Kriege hervorgehen. Dabei »gebe es auf dem Erdrund kein zweites Volk, das stets fremder Kultur so viel liebevolles Verständnis und neidlose Anerkennung entgegengebracht habe wie das deutsche«. Zum Wesen der deutschen Kultur gehöre die Gerechtigkeit. »... Wir betrachten die Mannigfaltigkeit der Kulturen als den Ausdruck des Reichtums der Menschheit. So gönnen wir auch jedem Volke die freie Entfaltung seiner geistigen Eigenart und erfreuen uns mitgenießend seiner Kulturblüte ... Aber wir sind uns des unvergleichlichen Wertes der deutschen Kultur bewußt geworden und wollen sie in Zukunft vor Verfälschung durch minderwertige Einfuhr bewahren ...«<sup>23</sup> Geibels Gedicht »Deutschlands Beruf« von 1861 wird allen Ernstes als authentischer Ausdruck der zeitgenössischen Stimmung angeführt:

Und es mag am deutschen Wesen  
Einmal noch die Welt genesen.  
So denken auch wir! Und so möge es geschehen!<sup>24</sup>

**Iring Fetscher**

18 OTTO VON GIERKE, Krieg und Kultur, Berliner Rede vom 18. September 1914, in: Deutsche Reden in schwerer Zeit, I. c., I. Band, 81.  
19 L. c., 87.  
20 L. c., 94.  
21 L. c., 95.  
22 L. c., 97.  
23 L. c., 99.  
24 L. c., 100. Ich möchte nicht unerwähnt lassen, dass die Rede

THEODOR KIPPS, Von der Macht des Rechts, gehalten am 30. Oktober 1914 völlig aus dem hurrapatriotischen Rahmen der übrigen Professorenreden herausfällt. Kipp konzentriert sich auf die Entwicklung des zivilen und öffentlichen Rechts in Deutschland und hebt die hohe Bedeutung der moralischen Anerkennung des Rechts hervor. Besonders aufschlussreich sind seine kurzen Anmerkungen

zum Völkerrecht, von dem es u. a. heißt: »es beruht, wie jedes Recht, auf dem Gesamtwillen eines Gemeinwesens, nämlich der Völkerrechtsgemeinschaft der zivilisierten Staaten. Diese Gemeinschaft ist darum nicht weniger ein eines Gemeinwillens fähiger Verband, weil sie vollkommen demokratisch ist. Aber ihr fehlen die rechten Zwangsorgane. Die Zwangsmittel liegen beim Völkerrecht in der

Hand des einzelnen, und die Mittel der Durchsetzung gleichen genau denen, die zur Durchsetzung des Unrechts dienen; es ist das Schwert, es sind die Geschütze ...« Die Tatsache, dass die Verletzungen des Völkerrechts auch im gegenwärtigen Krieg häufig vorkommen, hebt aber das Völkerrecht nicht auf. »Ein deutscher Landgerichtspräsident habe unlängst geschrieben: ›das ganze

Völkerrecht ist das Papier nicht wert, auf das es geschrieben und gedruckt ist.« Dem stimme ich nicht zu. Man darf die vielseitigen und segensreichen Friedensleistungen des Völkerrechts, die dagewesen sind und wiederkommen werden, nicht deshalb vergessen, weil in einer Zeit der tiefsten Erregung aller Leidenschaften der Völker, wie sie der Krieg mit sich bringt, das Völkerrecht vielfache

Verletzungen erdulden muß«, zit. nach: Deutsche Reden in schwerer Zeit, I. c., 219 f.